Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 2 Stuttgart, den 15. Juli 1964 1. Jahrgang

Zlatko Gorjan, Zagreb:

Zur Aufgabe des Übersetzers

Zlatko Gorjan, der bekannte jugoslawische Schriftsteller und Präsident der Fédération internationale des traducteurs (FIT), hat viele Bände Prosa und Poesie ins Serbokroatische übersetzt, vorwiegend aus dem Deutschen, Englischen und Französischen, aber auch aus außereuropäischen Sprachen. Ihm gebührt das Verdienst, in seinem Heimatlande die wichtigsten Werke von Joyce und Melville, Rimbaud, Rilke und George und dazu chinesische und japanische Lyrik bekanntgemacht zu haben. Mit seinen Ausführungen hoffen wir eine Diskussion über das Problem der Treue gegenüber dem Original zu eröffnen. Anm. d. Red.

Adelbert Muhr schickt seinem Artikel „Glanz und Elend der Übersetzungen" das Motto voraus: „Die Übersetzung soll besser als das Original sein."[1])

Auf diese gewagte Behauptung möchte ich erwidern: „Nicht besser als das Original", vielmehr dem Original in jeder Beziehung gleichkommend, und wenn das Original nicht vollkommen ist, so darf auch die Übersetzung nicht vollkommen sein; befinden sich im Originaltext dunkle, vernebelte Stellen, zu grelle Flecken, zu düstere Schatten, unbändige oder lahme Worte, Schwerfälliges oder Schwebendes, so soll das auch in der Übersetzung wiedergegeben werden. Eine Übersetzung, die besser ist als das Original, ist meines Erachtens keine gute Übersetzung. Eine Übersetzung soll das Spiegelbild des Originals sein.

In der Zeitschrift „Babel"[2]) versuchte ich eine Definition des Begriffes Qualität der Übersetzung zu bringen. Ich scheute mich nicht, Goethes[3]) und Platens[4]) scharfe Worte über die Übersetzer zu zitieren, denn ich wußte, man könnte Dutzende von Zitaten und wissenschaftlichen Ausführungen anführen von diametral gegenteiliger Meinung, nämlich daß adäquate, qualitative Übersetzungen durchaus möglich und jeweils von Sprachgenies, Dichterübersetzern in jeder Nation geschaffen wurden. Doch das beweist nur, daß der Begriff „Qualität" sehr dehnbar ist und von verschiedenen Perspektiven aus gesehen, beurteilt und erklärt werden kann.

Meiner Ansicht nach besteht die Qualität einer literarischen Übersetzung in der wahrheitsgetreuen Reproduktion eines künstlerischen Textes; einer Reproduktion, die dem Leser das emotionelle Erlebnis des Originals ermöglicht, ohne Rücksicht auf die dabei angewandten Mittel, wobei oft auch syntaktische und wörtliche Abänderungen vorgenommen werden können, die jedoch dem Gesamtbild und Charakter des übersetzten oder nachgedichteten Werkes dem Sinne nach und rhythmisch, klanglich und emotionell in keiner Weise Abbruch tun. Die Qualität einer literarischen Übersetzung beruht auf dem dichterischen Einfühlungsvermögen des Übersetzers. Und gerade Goethes „Klage der edlen Frau des Assan Aga" hat das — Goethe und Platen und auch dem hartnäckigen Übersetzerverneiner José Ortega y Gasset zum Trotz — in ganz augenfälliger Weise bewiesen.

Auch hierfür ein Beispiel. Da ich Joyce's „Ulysses" ins Serbokroatische übersetzt habe[5]), fühle ich mich gewissermaßen berechtigt, meine Meinung über die Morel-Gilbert-Larbaud-Übertragung desselben Werkes ins Französische zu äußern: Diese von Joyce approbierte Übersetzung ist „besser" als das Original, wunderbar nachgeformt, aber — ein wenig romanisiert und „dejoyciert". Sie ist meisterhaft, aber eben deshalb ein wenig untreu. Die deutsche Übersetzung von Goyert ist, ganz abgesehen von den Enthüllungen Arno Schmidts[6]), treuer, aber für den deutschen Leser vielleicht ein wenig zu hart, auch blieben einige Wortspiele unübersetzt.

Ich kenne die französische Übertragung von Bernhard Berensons „The Italian Painters of the Renaissance", die Louis Gillet vorgenommen hat, während ich dieses Werk gleichfalls ins Serbokroatische übertrug. Ich muß gestehen, daß ich diese französische Übersetzung vortrefflich finde, obwohl ganze Sätze erweitert oder zusammengezogen und Worte ausgelassen oder hinzugefügt wurden. Die Übersetzung ist in diesem Falle dennoch ein Spiegelbild des Originals, nicht „besser" als dieses, aber für den französischen Leser zugänglicher, faßbarer, man gestatte mir sogar den Ausdruck „fühlbarer" und, wie absurd es auch klingen mag — trotz aller Untreue ist sie vollkommen treu. Sie ist eine großartige Ausnahme und beweist, daß der Übersetzer und Nachdichter ein Künstler sein kann, obwohl sein Schaffen im Grunde reproduktiv ist.

Nein wahrlich — ich glaube nicht, daß Übersetzer als „geschäftige Kuppler" anzusehen seien, vielmehr sind sie Vermittler zwischen zwei verschiedenen Welten und Weltanschauungen, denn jede Sprache ist eine in sich abgeschlossene Welt und stellt eine durch Klima, Landschaft, Geschichte, Tradition und Alltagsleben streng begrenzte Weltanschauung dar. Die Vermittlung zwischen zwei verschiedenen Welten und Weltanschauungen zustande zu bringen, ist die Aufgabe des Übersetzers, an der er seine Kunst erweisen muß. Ganz einerlei, ob er Prosawerke in seiner Sprache wiedergestaltet oder Verse nachdichtet — er muß Künstler sein und, wie Adelbert Muhr so treffend anführt, er muß „Poesie in sich haben". „Was hülfe alle Zweisprachenkenntnis, von der Gelehrsamkeit ganz zu schweigen, wenn man dieses Musischen ermangelte?" ...

Die wahren Übersetzer gehen Hand in Hand mit den wahren Dichtern und Denkern ihrer Epoche. Ohne sie ist die heute mehr denn je so notwendige Verständigung zwischen den Völkern und der Aufbau einer neuen, die gesamte Menschheit umfassenden Kultur kaum denkbar.

Georges Schlocker:

Paria der Literatur?

Der heute als Lektor in Paris lebende Germanist und Romanist Dr. Georges Schlocker übersetzte Werke von Camus, Gabriel Marcel, André Chamson und E. Cioran, veröffentlichte eine Studie über moderne französische Stilistik (in der Landessprache), eine Anthologie französischer erzählender Prosa (bei Reclam) und Abhandlungen über den literarischen Expressionismus. Anm. d. Red.

---

[1]) „Wort in der Zeit", Wien, August 1960.

[2]) „Babel", Revue internationale de la traduction, publiée par la Fédération Internationale des Traducteurs FIT avec le concours de l'UNESCO, Paris-Bonn, Vol. V No. 2.

[3]) „Übersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen; sie erregen die unwiderstehliche Neigung nach dem Original." Goethe: „Sprüche und Prosa": Maximen und Reflexionen III.

[4]) „Man wird am Ende auf das Resultat zurückgeführt, daß alle Übersetzungen immer nur Pygmäen im Vergleich mit der Größe des Originals bleiben." Platen: „Über die Properzverdeutschung."

[5]) James Joyce: „Uliks", Verlag Otokar Keršovani, Rijeka 1957.

[6]) „Ulysses in Deutschland", Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Dezember 1957.

Kann man es dem gewöhnlichen Leser verargen, einer Sache keine Aufmerksamkeit zu schenken, die von den professionellen literarischen Auguren, den Kritikern, meist auch vernachlässigt wird: der deutschen Übersetzung fremdsprachiger Literaturwerke. Samuel Beckett beispielsweise oder Raymond Queneau schreiben, wie wir wissen, direkt auf deutsch ihre Bücher. Wenigstens muß man das den Besprechungen entnehmen, die unlängst Werke der beiden sowohl in der „Zeit" wie im „Spiegel" erfuhren. Der Einfachheit halber wurde da nicht einmal von einer Übersetzung gesprochen, geschweige denn ein Übersetzer genannt. Und wenn davon die Rede gewesen wäre, so nur mit den bekannten Verlegenheitsfloskeln, die um so nichtssagender sind, je mehr Lob sie spenden sollen. Wenn man einem Übersetzer ins Handwerk pfuschen kann, dann wird's manchmal für den Rezensenten lustig, denn besser wissen, macht doch Spaß. Aber selbst in diesem Fall, dem Existenzbeweis aus dem Negativen, wird in der Kritik immer noch häufig bemäkelt, was bei Prüfung der Zusammenhänge richtig oder vertretbar ist, als daß wirkliche Verstöße angeprangert würden.

Unkompetenz der Kritik oder gar fehlendes Berufsethos? Ein solches Pauschalurteil wäre ebenso verfehlt wie die Phrasen selbst, die den Übersetzern gewidmet sind. Es zeigt sich nämlich in der Tat und Wahrheit eine Mangelerscheinung im geistigen Charakter des Deutschen, eine literarische Avitaminose. Was fehlt, wird hier nicht zum erstenmal heraufbeschworen. Im Gegenteil, die Klage ist alt, die da ausruft: Es fehlt dem Menschen deutscher Zunge sowohl die Freude an wie der Sinn für seine Muttersprache. Ob ein Buch gut geschrieben ist oder ob seine Sätze den Gedanken nur umqualmen, dem mißt er höchstens zweitrangige Bedeutung bei. Da es bei einer Übersetzung darauf jedoch ankommt, leuchtet es ein, daß er der Arbeit des Übersetzers nur wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Seit mehr als hundert Jahren halten ihm das und noch Vorwurfsvolleres die besten Geister vor. Diese Wahrheit ist mithin alt, aber keineswegs gichtbrüchig. Noch nie war es jedoch so wichtig für den deutschen Leser, sprachliche Spreu vom Weizen zu sondern, endlich zu lernen, denn noch nie spielte in seiner Literatur der Übersetzer eine solche Rolle. Sie werden zu wahren „heimlichen Verführern", zu um so heimlicheren, als von der Kritik unbeachtet. Und Verführer können sie sein zum ungefähren, unpräzisen Ausdruck, der von Einschiebseln aus den heutigen Mode- und Weltsprachen strotzt. Fragen wir uns in der Tat einmal, ob Günter Grass, Uwe Johnson oder auch die weniger persönlich profilierten Schriftsteller (Siegfried Lenz zum Beispiel oder Alexander Kluge) den Stil unserer Zeitgenossen bestimmen, oder ob diese sich ihre sprachlichen Vorbilder nicht eher von den zahllosen Romanen und Erzählungen borgen, welche ein Heer von Übersetzern ihnen in Buch, Zeitung oder Illustrierten vorsetzt.

Wenn die deutsche Sprache der zweiten Jahrhunderthälfte sich syntaktisch zum Teil bedeutend veränderte, so dank Einwirkungen des Französischen und Englischen, für die zum größten Teil Übersetzer verantwortlich waren. Im Guten wie im Schlechten ist unsere moderne Schreibweise von ihnen am meisten geprägt. Wir alle haben dies aufgenommen, assimiliert, aber nie genau überdacht. Wo bleibt der Germanist, der sich am Sorbonne-Professor Etiemble ein Beispiel nähme und eine Untersuchung schriebe über die Verballhornungen des heutigen Deutsch durch fremde Sprachen, über Nachäffungen, die Lösungen aus eigenem Geist ausschließen. Gesetzt jedoch, es fände sich einer, wir wüßten bereits, wie seine Schrift aussähe: Gründlich und gelehrt (was kein Tadel sei), mit Gewicht und sicher ohne Humor sich ins Detail verbeißend, dieses wendend und drehend, nur Fachgenossen verständlich, ja gewiß voll des Ehrgeizes, dem Mann auf der Straße möglichst fernzubleiben. Das genaue Gegenteil ereignete sich bei Etiembles Buch, das unter dem Titel „Parlez-vous Franglais?" neulich bei Gallimard erschien, so amüsant geschrieben, gescheit und allgemeinverständlich, daß es binnen weniger Wochen sofort zum Bestseller wurde, dessen Auflage munter den Hunderttausend entgegenklettert.

Den Franzosen Liebe zur Muttersprache nachzusagen, gehört zu den jahrhundertealten Gemeinplätzen. Von ihnen zu lernen, wo man lernen könnte, das scheint wesentlich schwieriger. In Frankreich gibt es nämlich unter den Zehntausenden von literarischen Preisen mehrere Preise, die an Übersetzer verliehen werden, vorab den Prix Halpéren-Kaminsky. Sie dienen nicht nur dazu, eine verdiente Mittlerrolle mit einem Sümmchen Goldes zu belohnen, sondern die Person des also Preisgekrönten dem ganzen Lande vorzustellen. Daß Übersetzer dadurch zu Gestalten des öffentlichen Lebens werden, daß ihr Name auf dem Titelblatt eines Buches ebensoviel Zugkraft besitzt wie der des Autors, verwundert infolgedessen niemand. Dabei wird auch in ihrer Mittlertätigkeit genau unterschieden. Es genügt nicht, mit Flair bedeutende Autoren des Auslands eingeführt zu haben, wenn die eigene sprachliche Leistung unzureichend bleibt. Der ist ein ausgezeichneter Übersetzer, der die Muttersprache auszeichnungswürdig zu handhaben weiß.

Das führt uns dazu, über die öffentliche Resonanz sprachlicher Probleme nachzudenken. Denn die Sprache ist ja in Frankreich etwas, das unausgesetzt des Interesses aller sicher sein kann, wogegen sie in deutschen Ländern Angelegenheit des Einzelnen bleibt. Mehr noch: In der Sprache fühlt sich der Franzose der Allgemeinheit verbunden, die Regeln, die sie beherrschen, bejaht er, aus Sinn für Tradition und Disziplin. Auch über sich erkennt er ihnen deshalb Macht zu. Den Gegensatz zu uns ermessen wir aus dieser einen Feststellung allein. Denn wer möchte sich Regeln unterwerfen, diesseits des Rheins, wo man mindestens seit Herder auf den von keiner kodifizierten „organischen" Gebrauch der Sprache schwört. Wer soll also sagen können, ob eine Übersetzung gut ist? Denn um die Richtigkeit geht es nicht. Dafür sind Fachkenner vorhanden, Wörterbücher geben darüber Aufschluß. Die Qualität einer Übersetzung hingegen hängt von anderem ab. Größtenteils von jener „angemessenen Individualität" des Ausdrucks, den Schopenhauer verlangte und die macht, daß ein Bild klar gezeichnet erscheint, ein Gefühl umschweiflos und kräftig geäußert wird, kurz das Auszudrückende im Deutschen ein richtig sitzendes, nirgends zwängendes Kleid angepaßt bekommt. Die romantische Forderung, die auch in unserem Jahrhundert (bei Pannwitz und kurioserweise bei Benjamin) aufs neue ertönte: eine Übersetzung müsse das Originalidiom „durchscheinen" lassen, dürfe also nie in ganz vollem Sinne Deutsch daherkommen, sondern müsse etwas Fremdes im Sprachkleid bewahren, diese Forderung kann eine Übersetzung ruhig übergehen.

Welche Aufgabe bürden wir dem Übersetzer auf! Ein gewöhnlicher Ausdrucksbegabter, der die Worte geschickt zu setzen weiß, wird ihr nicht genügen. Lassen wir die Kenntnis der fremden Sprache, des Autors, der übersetzt wird, aus dem Spiel, allein die Anforderung vom Deutschen aus ist erdrückend. Spezialisten werden ihr nimmer gerecht. Es bedarf einer sprachlichen Originalität, die dem Übersetzer zumindest bei der Arbeit am fremden, anzueignenden Text nie abgehen kann. Heute jedoch kommt eines noch hinzu: das Gefühl für die Grenze, die dem eigenen sprachlichen Ausdruck gezogen ist. Denn sie zu überschreiten, nicht nur im Vokabular, sondern vorab im Satzbau, ist der Übersetzer vom fremden Vorbild immer häufiger aufgerufen. So kann man mit zunehmender Sicherheit vom Übersetzer sagen, gleich wie der Schriftsteller, der sich einen originalen Ausdruck nach eigenem Bedürfnis schafft, arbeitet auch er an der Fortgestaltung des Deutschen entsprechend dem Ausdruckswillen der Zeit.

Das alles jedoch im Blindstollen, von kaum einem beachtet. Die Verleger, die sich heute mehr noch als um Autoren um gute Übersetzer schlagen, auch sie entsinnen sich ihrer nur schwach, einmal im Besitz des deutschen Manuskripts. Wie erklärt es sich sonst, daß man in Verlagsanzeigen bei dieser oder jener Neuankündigung nur liest: „Übersetzt aus dem Englischen". Von wem, ist belanglos. Auch für die Kritiker. So sei denn der Leser aufgefordert, sich darüber Gedanken zu machen und auf die Namen zu achten, welche die Rückseite des Titelblatts vermerkt.

New York: Eine neue Anthologie deutscher Dichtung

Mit großer Freude darf man eine ANTHOLOGY OF GERMAN POETRY begrüßen, die soeben in New York bei der Frederick Ungar Publishing Co. erschienen ist. Ihre Herausgeber sind Dr. Alexander Gode, Professor für Germanistik und Erster Vorsitzender der American Translators Association, sowie der Verleger Frederick Ungar, der auch Werke von Goethe und Schiller zweisprachig edierte.

Die neue Lyriksammlung, die links den Originaltext und rechts die Übersetzung bringt, entstand durch eine nachahmenswerte Zusammenarbeit der Herausgeber mit der amerikanischen Übersetzervereinigung ATA. Man hatte Übersetzer und Lehrer des Deutschen aufgefordert, ihre Lieblingsgedichte aus diesem Sprachkreis in der eigenen oder auch einer bereits vorhandenen und von ihnen besonders geschätzten Übertragung einzusenden. Dem Aufruf, der ein unerwartet lebhaftes Echo fand, lag der Wunsch zugrunde, das persönliche Engagement zu berücksichtigen und von aller routinemäßigen Übersetzung loszukommen.

Die Auswahl aus der großen Zahl von Einsendungen erfolgte nach höchstem Maßstab, aber auch in der Einsicht, daß bei Gedichtübertragungen die vollständige Übereinstimmung von Wortbedeutung, Versmaß, Stil und Stimmung fast niemals ganz und wenn, dann nur für kurze Strecken zu erreichen ist. Man wollte nicht vor der Forderung nach einer absolut perfekten Übersetzung die Segel streichen, doch als erreichbares Ziel die möglichst vollkommene Leistung ansteuern.

Nach diesem Grundsatz sind die Herausgeber wohlgefahren. Sie wollten kein literarhistorisch unanfechtbares oder abgerundetes Bild der deutschen Lyrik vom 12. bis zum 19. Jahrhundert darbieten, sondern Gedichte eines anderen Kulturbereiches, die sich anglo-amerikanische Leser vergleichend aneignen oder allein in der eigenen Sprache lieben lernen können. Der Band enthält fast ausschließlich neue Übertragungen, darunter eine ganze Anzahl von Gedichten, die bisher noch nicht übersetzt wurden. Schwerpunkte bilden Gryphius, Claudius, Goethe, Hölderlin, Eichendorff, Heine, Lenau, Möricke, Hebbel, Storm und C. F. Meyer. Die unvergänglichen Verse des Kürenbergers „Ich zoch mir einen Valken" bilden mit der großartigen Übertragung von Alexander Gode den Anfang der Anthologie. Sie endet mit der kunstvollen und humorbetupften Schilderung „Die Musik kommt" des bei uns heute sonst fast vergessenen Detlev von Liliencron, die von Calvin S. Brown ganz überraschend „kongenial" umgedichtet wurde. 58 Übersetzer haben an diesem Lesebuch deutscher Lyrik mitgearbeitet, das viele Perlen enthält, Perlen im Original wie in der Nachdichtung. Als Beispiel mögen die durch die schubertsche Vertonung so besonders vertrauten Verse von Matthias Claudius in der Übertragung von Dorothea M. Singer stehen:

Der Tod und das Mädchen

Das Mädchen:
Vorüber! Ach vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh, Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod:
Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei gutes Muts! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Death and the Maiden

The maiden:
Pass by me, go, and hie thee
oh, fearsome skeleton!
I am still young! Pass by me,
dear, touch me not, pass on!

Death:
Give me your hand, you lovely, tender maid!
As friend I come, to punish never.
Fearsome I'm not! Be unafraid!
Sleep softly in my arms forever!

F. W.

Fritz Güttinger

Miss Atmosphäre

In englischen Zeitungen ist Evelyn Waugh immer Mr. Evelyn Waugh, und Graham Greene ist Mr. Graham Greene; Rebecca West ist Miss Rebecca West und C. A. Lejeune ist Miss Lejeune, usw. Ohne den Höflichkeitstitel genannt zu werden, bedeutet in England eine Auszeichnung; es versetzt einen Autor gewissermaßen unter die Unsterblichen, in denselben Rang mit Shakespeare und Lewis Carroll. Zeitgenossen erhalten im Druck immer den Höflichkeitstitel (das war auch bei „Herr Hitler" und „Signor Mussolini" nicht anders), ganz im Gegensatz zum Deutschen, wo der Höflichkeitstitel als Unhöflichkeit gemeint ist.

Ebenso führen nun aber auch die Gestalten in einem englischen Roman oft das „Mr.", „Mrs." oder „Miss" vor dem Namen: Mr. Pickwick, Mr. Micawber, Mrs. Grundy, Dr. Jekyll und Mr. Hyde, Mr. Deeds goes to Town, Mrs. Warren's Profession, Miss Lonelyhearts. Nicht immer allerdings; viele Romangestalten sind auch nur unter ihrem Vor- oder Zunamen bekannt. Was der Unterschied ist, braucht uns hier nicht zu bekümmern; es sei lediglich festgehalten, daß in der englischen Literatur das „Mr.", „Mrs." und „Miss" oft mit dem Namen einhergeht. Die Frage ist, wie der Übersetzer sich in diesem Fall verhalten soll.

„Man wird aus einem Mr. Smith keinen Herrn Smith machen, aus einer Madame Dupont keine „Frau Dupont", meint N. O. Scarpi, in dessen Anekdoten die „Frau Dupont" dennoch vorkommt. In der Anrede muß aus einer „Miss Jackson" ohnehin ein „Fräulein Jackson" werden, wenn es sich zum Beispiel um ein Tippfräulein handelt. Sonst könnte es ja den Chef nicht mit „Herr Direktor" anreden, es müßte dann „Mr. Green" sagen, und das Ganze wäre wieder dieser angeblich Atmosphäre erzeugende Mischmasch aus englischem und deutschem Sprachgebrauch.

Der Atmosphäriker hat aber eine solche Abneigung dagegen, den fremden Höflichkeitstitel mit zu übertragen, daß er ihn auch im erzählenden Text stehen läßt, wahrscheinlich ohne sich überhaupt Gedanken darüber zu machen. Er scheint keinen Sinn dafür zu haben, daß ein „Mr." Smith in einem deutschen Text etwas von dem geringschätzigen Ton annimmt, den „Herr" Hitler im Deutschen hat. Offenbar ist ihm noch nie aufgefallen, daß es im deutschen Roman nicht üblich ist, die Personen mit einem Titel auszustatten. Vielleicht will er gar nicht, daß seine Übersetzung sich wie ein deutscher Roman liest? Die Beibehaltung des Titels ist dennoch falsch. Sie ist ein Musterbeispiel für die Verwirrung und Abstumpfung des Sprachgefühls durch sprachlichen Allerweltsverkehr und für die unangebrachte Vergötterung dessen, was man als Atmosphäre anzurufen liebt.

In der deutschen Literatur wird einer Romangestalt nur dann ein „Herr" oder „Frau" vorangestellt, wenn die Gestalt für den Leser in das schiefe Licht der Komik gerückt werden soll.

Der Titel bewirkt im Deutschen etwas, er wird als Stilmittel bewußt eingesetzt. „Der kleine Herr Friedemann", „Der Herr Kortüm", „Der Herr Carl", „Unser Herr Vater" — immer hat der Name mit dem „Herr" einen leicht lachhaften Anstrich. „Effi Briest" erzählt ein Schicksal als etwas Einmaliges, „Frau Jenny Treibel" ist eine Type. In Riemkastens vergnüglichem Roman, „Die junge Frau Greven", soll die jungverheiratete Frau eines untergeordneten Beamten nicht lächerlich gemacht werden; der Titel ordnet sie bloß in eine bestimmte Klasse oder Schicht ein; jedenfalls vermindert er ihren Persönlichkeitswert. Das ist es, was der Titel vor dem Namen im Deutschen bewirkt, ob es sich nun um „Herr" und „Frau" oder um „Mr." und „Mrs." handelt. Den Titel unterschiedslos und ohne bestimmte Absicht verwenden, wie Übersetzer dies landauf, landab tun, heißt dieses Stilmittel um seine Wirkung bringen

---

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Manesse-Verlages, Zürich, aus „Zielsprache, Theorie und Technik des Übersetzens", von Fritz Güttinger.

Alexander Reiching, Zagreb:

Übersetzer - Bearbeiter

Das verwickelte Verfahren des Übersetzens umfaßt in unserer Zeit immer breitere Gebiete des Menschenlebens und wächst zu immer dringenderem Bedürfnis der zeitgenössischen Kultur und Zivilisation auf. Einige von diesen Gebieten wurden erst in der letzten und allerletzten Zeit mit der Tätigkeit der Übersetzer verbunden, einige haben eine Übersetzertradition hinter sich, die schon jahrhundertealt ist, jedes einzelne aber von ihnen besitzt seine eigenen Gesetze, seine Besonderheiten.

Das Gebiet, dem hier einige Zeilen gewidmet sind, enthält beinahe seit seinen frühesten Anfängen das Bedürfnis des Übersetzens in sich, die immer stärkere Verbundenheit zwischen Ländern, Völkern und Kontinenten verlangt aber gebieterisch die Erfüllung dieses Bedürfnisses. Welcher auch nur halbwegs anerkannte und ehrgeizige Bühnendichter — denn vom Übersetzen der Theaterstücke soll hier die Rede sein — würde sich heutzutage begnügen, daß ihm das Aufführen seiner Werke auf ein enges oder engeres geographisches und sprachliches Gebiet beschränkt bleibt. Es ist schon lange her, daß Bühnenwerke klassischer Dichter, von den altgriechischen, wie Sophokles und Euripides, bis zu den „neuen", wie Shaw und Hauptmann, als Eigentum der ganzen zivilisierten Menschheit betrachtet werden. Aber lange ist es auch schon üblich, daß auch Werke zeitgenössischer Dramatiker bald nach ihrer Uraufführung die oben erwähnten geographischen und Sprachbarrieren überschreiten um die Botschaft ihrer Verfasser anderen Völkern und Ländern zu überbringen. Anouilh und Zuckmayer, Tennessee Williams und Ionesco, Rattigan und Hochwälder und viele, viele andere müssen heute nicht mehr lange auf Übersetzungen ihrer neuen Meisterwerke warten. Mit der Entwicklung der Zivilisation hat sich die Zahl der Bühnen und Theater um vieles vermehrt. Die Entwicklung der Technik brachte mit sich auch neue Errungenschaften, die der Schauspielkunst dienen — Film, Rundfunk, Fernsehen. Immer erheblicher wird deshalb auch die Rolle der Persönlichkeit, deren Aufgabe es ist, zwischen dem Verfasser der Bühnenstücke und anderen Sprachgebieten zu vermitteln — die Rolle des Übersetzers.

Die Eigenheiten seiner Rolle entspringen schon ihrer Natur, der Materie, die der Übersetzer beachten muß. Und diese Materie ist — das lebendige Wort. In diesem Falle genügt es nicht, daß sich der Übersetzer in das Werk, das er zu übersetzen hat, in die Gestaltungsweise des Dichters einlebt. Es genügt nicht, daß er für jeden Ausdruck des Verfassers einen gleichwertigen Ausdruck in der fremden Sprache findet. In einem Schauspieltext bekommt dieser Ausdruck seine echte, volle Bedeutung erst, wenn er ausgesprochen wird, wenn ihm der Schauspieler das Leben einhaucht. Die Vermittlungsrolle des Übersetzers gewinnt dadurch an Größe, denn er vermittelt nicht nur zwischen dem Verfasser und einem anderen Sprachgebiet, sondern auch zwischen dem Verfasser und dem Schauspieler. Der Übersetzer der Bühnenwerke steht nicht nur vor der Aufgabe die Treue, die Identität und die literarischen Qualitäten des ihm anvertrauten Textes zu bewahren. Ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger ist in seiner Arbeit das Erzielen der Geläufigkeit des Textes, das Erreichen jener Eigenschaften, welche die Bühnensprache bilden. Diese Aufgabe ist von so wesentlicher Bedeutung, daß bis zu gewissem Maße selbst die hundertprozentige Treue der Übersetzung zurückweichen muß. Denn wozu dient dem Schauspieler auch die vollkommenste und treueste Übersetzung, wenn ihm ihre Aussprache Schwierigkeiten verursacht, wenn er sie sich nicht aneignen und als eigene Worte empfinden kann?

So wie der Schauspieler der Kreation einer bestimmten Bühnengestalt schöpferisch herantreten muß, so ist es auch die Aufgabe des Übersetzers der Bühnenwerke, mehr noch vielleicht als die Aufgabe anderer Übersetzer, seiner Arbeit eine gewisse schöpferische Note beizufügen, die dieser Arbeit einen künstlerischen Zug verleiht. Es ist unnötig zu betonen, daß er dabei die Absicht des Verfassers zu achten hat und sich nicht allzu viel Freiheit nehmen darf. Die Ideen des Verfassers müssen für ihn ein „Credo" bleiben, wofür er den besten und günstigen Sprachausdruck in der Sprache seiner Übersetzung aufzufinden hat. Die Mittel, um das zu erreichen, sind verschieden. Eines der ältesten, noch immer aber erfolgreichsten, ist das laute Aussprechen der übersetzten Worte, Repliken, ganzer Textteile geblieben, wozu als Hilfsmittel und Kontrolle ausgezeichnet eine der technischen Errungenschaften unseres Zeitalters — das Tonbandgerät — Magnetophon — dienen kann. Dem Übersetzer ist damit die Möglichkeit einer Selbstkontrolle und Korrektur gegeben; er kann seine Arbeit nach Belieben ausfeilen, vervollkommnen, bearbeiten, bis er die Eigenarten der Bühnensprache erreicht zu haben glaubt. Und gerade dieser Begriff „bearbeiten" scheint das verwickelte Verfahren des Übersetzens der Bühnenwerke in unserem Jahrhundert am besten zu kennzeichnen.

Vielleicht noch mehr als bei anderen Übersetzungsgattungen kann hier der Übersetzer dem Verfasser zum Erfolge verhelfen, ebenso aber kann er ihm auch schaden. Es ist deshalb bestimmt kein Zufall, daß heutzutage immer häufiger Bühnenwerke bekannte Dramatiker übersetzen, welche die Gesetze der Bühne wie auch die Bühnensprache ihres Landes vollkommen beherrschen. Als Übersetzer fungieren auf diesem Gebiete auch Regisseure, besonders wenn sie das übersetzte Werk allein zu inszenieren gedenken. In all diesen Fällen wächst der Übersetzer tatsächlich zum Mitverfasser empor und teilt im gleichen Maße mit dem Verfasser die Rechte wie auch die Anerkennung. Aber auch in den Fällen, wo sich die Übersetzung eines Bühnenwerkes nicht in den Händen solch einer literarischen oder Theaterpersönlichkeit befindet, soll dem Übersetzer die Freiheit des Bearbeitens überlassen werden; er soll mehr ein Bearbeiter, weniger ein Übersetzer im buchstäblichen Sinne dieses Begriffes werden. Das ist nicht nur sein Recht, das ist auch seine Pflicht, was seine Bestätigung auch auf den Theaterprogrammen findet, wo wir immer häufiger unter dem Namen des Verfassers „Bearbeiter" anstatt „Übersetzer" lesen können.

Der VDÜ teilt mit:

Rolf Tonndorf, 1. Vorsitzender VDÜ, ist auch in diesem Jahr einer Aufforderung des zuständigen Arbeitsamts nachgekommen, am 21. Juli im Hellenstein-Gymnasium in Heidenheim vor Abiturienten einen Vortrag über Eignungsvoraussetzungen, Ausbildungsweg und Vergütung von Dolmetschern und Übersetzern zu halten.

Nach einer Mitteilung des SPRACHMITTLER, Organ des Verbandes der Übersetzungsbüros, wird ein großer Teil der russischen Literatur nach der Übersetzung in fremde Sprachen in Moskau gedruckt. Für diesen Zweck sucht die zuständige Stelle laufend Übersetzer und zahlt Bogenhonorare von über 400 DM, wenn man den Umrechnungskurs von 1 Rubel = 4,44 DM zugrunde legt. Interessierte Kollegen werden gebeten, sich mit der zuständigen Stelle in Verbindung zu setzen und ihre damit gemachten Erfahrungen dem VDÜ mitzuteilen. Die Anschrift der Stelle, die Übersetzungsaufträge vergibt, lautet: Moskva A-219, Baltijskaja ul. dom 14, Bjuro perevodov VINITI, Ruf D-7-00-25, Nebenanschluß 4-07.

Der VDÜ begrüßt die neuen Mitglieder:

Dr. Erhard Gross
Ulla H. de Herrera
Gertrude C. Schwebell

Neue Werke unserer Mitglieder:

Hansi Keßler: Das Kind, sein Mythos und sein Märchen, von Luigi Santucci (Hermann Schroedel Verlag, Hannover).

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ.), 7 Stuttgart 1, Augustenstraße 78. — Redaktion: Rolf Tonndorf, 1. Vorsitzender des VDÜ, 7 Stuttgart 1, Augustenstraße 78. Telefon 62 52 91. Postscheckkonto Stuttgart Nr. 932 68, und Dr. Franziska Weidner. Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH., 84 Regensburg.